

STARS AM RHEIN

KULTURGUT

SINFONIE
KONZERT

"Hoffnung"

Foto: Irène Zandel



03.02.24

Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz

Dirk Kaftan | Dirigent

Tahir Aydogdu | Kanun

Stefan Pohlit | Santur

**KULTUR
FRÜHLING
24**

SINFONIEKONZERT „HOFFNUNG“

Samstag | 03.02.2024 | 19:30 Uhr | Festhalle Wörth

Stefan Pohlit
(*1976)

„Şafakların Cihangiri“ | 40 min
Konzert für Orchester und türkisches Kanun
Auftragskomposition der Deutschen
Staatsphilharmonie (UA)

I. Serhâne
II. Scherzo persiano – Trio
III. Çahâr-Mezrab

Antonín Dvořák
(1841-1904)

„Aus der neuen Welt“ | 40 min
Sinfonie Nr. 9 e-Moll, op. 95

I. Adagio – Allegro molto
II. Largo
III. Scherzo
IV. Allegro

PROGRAMM

ZU DEN STÜCKEN

Text: Kerstin Klaholz

„ŞAFAKLARIN CIHANGIRI“

Stefan Pohlit hat sich neben seinem Kompositionsstudium bereits früh und mit großer Hingabe orientalistischen Studien verschrieben und promovierte 2011 in Istanbul über das Stimmungssystem des Kanun-Virtuosen Julien Jalâl Ed-Dine Weiss. Pohlits intensive Beschäftigung mit orientalischer Harmonik und komplexen Beziehungen der Ton- und Stimmungssysteme wird seither über die rein akustische Formgebung hinaus auch zum Ausdruck seiner eigenen Identitätssuche. Dabei ist es für den Komponisten von zentraler Bedeutung, das sinfonische Erbe des Abendlands im Dialog mit östlichen und antiken Traditionen insbesondere auf der harmonischen Ebene quasi neu zu erfinden.

Der Titel seines Konzerts für Orchester und türkisches Kanun – „Şafakların Cihangiri“, übersetzt: „Held der Dämmerungen“ – ist der Ode „Rıfki Melûl Meriç'e“ des Dichters Yahya Kemal Beyatlı (1884-1958) entnommen, einer Anrufung Buhûrizâde Mustafa İtrîs, dem in der Wiedererweckung der osmanischen Hoftradition eine starke symbolische Bedeutung zukam.

Dort heißt es:

*Die Alten nennen ihn den Großen İtrî,
Den Lehrmeister unserer eigenen Musik;
So sehr verzehrt sich das Volk nach ihm,
Dem Helden dieser Dämmerstunde,
Am frühen Morgen schöner Feste,
Wenn sein Himmel mit Kanonen donnert,
Sprach er sein erhabenes Tekbir. [= Allahu akbar“]*

Stefan Pohlit will diesem historisch-kulturellen Bezug aus einer Perspektive des Postmodernismus heraus eine alte Zeit anrufen – mit dem Ziel, Elemente unterschiedlicher Kulturen in Beziehung zu setzen, sie korrespondieren zu lassen, ohne sie jedoch zwingend zur Einheit führen zu müssen. Die Komposition beschreibt dementsprechend eine Art Zwischenwelt, ein „Was wäre, wenn?“ – nicht zuletzt auch in ihrer musikalischen Struktur.

Insgesamt betont Pohlit die hohe Bedeutung der Dissonanz in seiner Musik, nicht zuletzt als Motivator von Spannung und Entspannung. Für „Şafakların Cihangiri“ gilt dies zusätzlich und in besonderer Weise, da die Harmonik das gesamte Ensemble zeitweise in ein großes Kanun oder Santur (im Sinne des orientalischen „in-cesaz“) „verwandelt“. Im Mittelsatz nimmt das Orchester zudem mit verschiedenen Geräuscheffekten am rituellen „zikir“ teil, der in der Sufitradition auf dem rhythmischen Atmen aufbaut. Zitatthafte Bezüge dieser Art versteht der Komponist als Blick in eine andere Welt – so als würde jemand die Tür aufmachen, und alles Verdrängte strömt plötzlich wieder herein. Revisionismus also ist nicht nur „Kleid“ der Partitur, er ist eigentliches Thema des Werks.

So wird die westliche Form des Solokonzerts mit einem Concerto grosso kombiniert, in dem orientalisches Instrumentarium, das traditionell nur in kleinen Besetzungen und Sälen gespielt wurde, in einen Dialog mit dem großen Klangkörper des Sinfonieorchesters tritt. Komplexe Verständigungsprozesse werden dabei aufgrund der instrumentalen Bauweisen, Stimmungen und Spieltechniken insbesondere auf harmonischem Terrain notwendig, da für die orientalische Musik mikrotonale Denkweisen und Hörgewohnheiten prägend sind. Pohlit hat dafür zwar äußerlich das traditionelle Gerüst der Terzharmonik im Orchester beibehalten, es im Innern jedoch durch orientalisches geprägte Verschiebungen der Intonation und durch spezifische Spieltechniken aufgeweicht.

Oboen, Trompeten und Perkussion erinnern zudem hier und da an die Musik der Janitscharen-Kapellen, im Fagott und in den Blechbläsern sind Gebetsrufartige Intonationen zu hören. Eine Annäherung, ein Weg gegenseitigen Lernens und Verstehens, beidseitig.

Als „Held der Dämmerungen“ sieht Pohlit alternativ sich selbst oder den Solisten am Kanun, einer seit dem 10. Jahrhundert belegten Kastenzither, die in der direkten Nachfolge des antiken Monochords als „Königin“ der türkischen und arabischen Kunstmusik gilt. Wichtig war es dem Komponisten, hier kein Solokonzert im Sinne eines bloß äußerlich virtuosen Bravourstücks vorzulegen, sondern vielmehr das kommunikative Element in den Vordergrund zu stellen. Dabei wirkt die „Concertino“-Gruppe aus Harfe, Santur und orientalischer Perkussion vermittelnd zwischen Individuum und Gemeinschaft.

Im Werkaufbau weist schon „Serhâne“ (Persisch: „Kopfsatz“) darauf hin, dass hier eine mehrsätzliche Form in einen Satz zusammengebunden wird, wie es auch in der westlichen Konzertmusik und Sinfonik (etwa bei Sibelius) immer wieder praktiziert wurde. Die Symmetrie des schnellen Mittelsatzes mit dem „Auge des Hurricane“ in der Mitte ließ Pohlit den etwas ironischen Titel „Scherzo persiano“ wählen. Mit „Çahâr-Mezrab“ folgt schließlich eine tocatta-artige Kompositionsform für das persische Santur, die vor allem der iranische Komponist Faramarz Payvar im 20. Jahrhundert entwickelt hat. Die Wirkung ist die eines Reigens oder „Kehraus“, fast wie bei Haydn oder Mahler, der die verschiedenen thematischen Elemente verwandelt und verschmilzt – eine Art Durchführung, jedoch im Sinne nahöstlicher Formprinzipien, die zuallererst um sich selbst kreisen. In diesem Sinn wird das abendländische Prinzip der entwickelnden da-capo-Form mit dem zyklischen Prinzip verbunden. „Die Kultur“, schreibt Stefan Pohlit, „muss innerhalb der sozialen Dreigliederung ihren eigenen Beitrag leisten, als Teil der Zivilgesellschaft. Meine Musik verarbeitet hier das Mit- oder Gegeneinander ihrer Einflüsse mit gänzlich musikalischen Mitteln, die keine ‚Interpretation‘ im Sinne zeitgenössischer ‚Konzepte‘ bedürfen, sondern direkt durch das Hören wirken sollen.“



„AUS DER NEUEN WELT“

Im Juni 1891 erhielt **ANTONÍN DVOŘÁK** ein Telegramm aus den USA, das sein zunehmend erfolgreiches, aber doch eher geruhames Leben gründlich durcheinander würfeln sollte. Ob er als Direktor des National Conservatory nach New York kommen und die Amerikaner bei der Entwicklung eines eigenständigen Musikstils mit identitätsstiftender Wirkung unterstützen wolle, lautete die Anfrage. Gesucht wurde nicht mehr und nicht weniger als ein Pendant zu Columbus im Bereich der Musik!

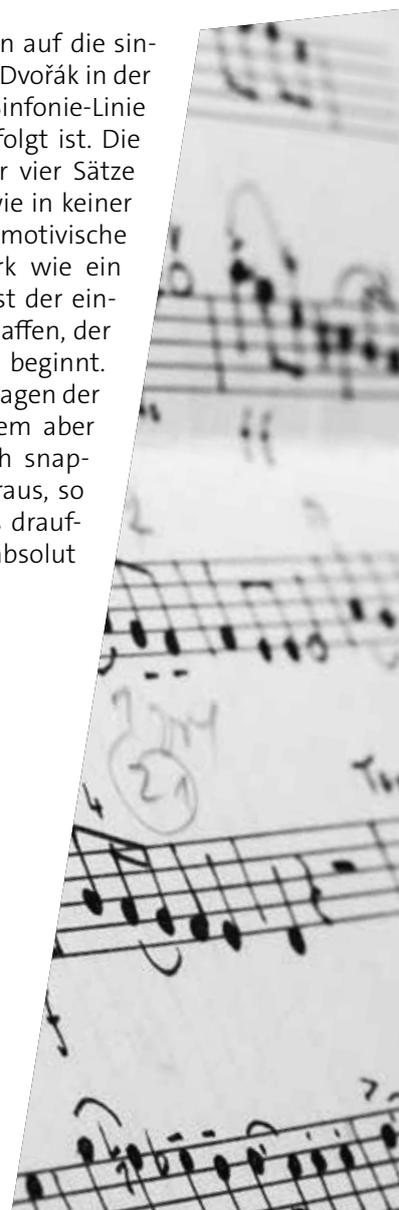
Dvořák zögerte zunächst – und sagte dann zu. Kaum vor Ort begann er zu forschen. Von einem afroamerikanischen Gesangslehrer des Konservatoriums ließ er sich Spirituals und Plantagenlieder aus den Südstaaten vorsingen, ein anderer versorgte ihn mit Übertragungen von Melodien der Native Americans. Vor allem aber reiste der Komponist auch selbst durchs Land, um sich vorsingen und vortrommeln zu lassen. Die Frage, ob all dies nun wirklich original „amerikanisch“ sei, echte „Quellenforschung“ also, liegt dabei natürlich auf der Hand. Doch so eng nahm Dvořák es letztlich nicht. Und wenn er sein erstes eigenes von Amerika inspiriertes Werk, die 9. Sinfonie, mit dem Beinamen „Aus der Neuen Welt“ versah, dann wollte er erst recht nicht behaupten, damit selbst „amerikanisch“ komponiert zu haben. „Das ist und bleibt immer tschechische Musik“, lautete Dvořáks Kommentar. Was der allgemeinen Begeisterung über die Sinfonie jedoch keinen Abbruch tat: Schon die Uraufführung am 16. Dezember 1893 in der New Yorker Carnegie Hall erlebte rauschende Ovationen.

Der Komponist merkte allerdings auch an, wer eine „Spürnase“ besitze, müsse „den Einfluss Amerikas“ in der Sinfonie erkennen, da er bemüht gewesen war, „Charakteristika zu porträtieren, welche deutlich amerikanisch seien“.

Dazu zählen als melodische Besonderheiten die Pentatonik (die Arbeit mit einer ethnisch verwurzelten Fünffonleiter) und der erniedrigte Leitton, rhythmisch die intensive Einbeziehung von Synkopen sowie der „scotch snap“ (die Folge von einer punktierten Viertel, zwei Achtelnoten und einer weiteren punktierten Viertel) – alles Elemente, die aus der Folklore der Schwarzen, der indigenen Völker Nordamerikas sowie der eingewanderten Bevölkerung irischen Ursprungs stammten.

Interessant ist allerdings die Beobachtung des Kompositionsprozesses anhand erhaltener Skizzen, die zeigen, dass Dvořák seine ursprünglich europäisch geprägten Melodien erst in einem fortgeschrittenen Arbeitsstadium „amerikanisierte“, indem er harmonisch und rhythmisch daran feilte. Die scotch snap-Rhythmisierung im Hauptthema des 1. Satzes beispielsweise entstand auf diese Weise; das Seitenthema sowie das Hauptthema des 2. Satzes wurden erst in der zweiten Arbeitsphase pentatonisch nach Art von Spirituals umgefärbt, Leitöne wurden nachträglich erniedrigt, um den Melodien die innere Ruhe und Gelassenheit amerikanischer Folklore zu verwandeln.

Und das große Ganze? Blickt man auf die sinfonische Form, so zeigt sich, dass Dvořák in der „Neunten“ der „europäischen“ Sinfonie-Linie so konsequent wie nie zuvor gefolgt ist. Die thematische Verklammerung der vier Sätze ist hier so weit vorangetrieben wie in keiner seiner vorigen Sinfonien; kleine motivische Bausteine durchziehen das Werk wie ein Netz roter Fäden. Der Kopfsatz ist der einzige in Dvořáks sinfonischem Schaffen, der mit einer langsamen Einleitung beginnt. Hier wird bereits auf spätere Passagen der Sinfonie vorausgedeutet, vor allem aber schält sich allmählich der scotch snap-Rhythmus des Hauptthemas heraus, so dass dieses mit dem Einsatz des drauflos stürmenden Allegro molto absolut schlüssig wirkt.





Den 2. Satz mit dem wunderbar traurigen Englischhorn-Solo hatte Dvořák noch in seinen Skizzen mit „Legenda“ übertitelt. Erzählend und voll möglicher „Bedeutung“ also ist diese Musik, ohne dass sie jedoch programmatische Interpretationen bräuchte. Aus dem Scherzo lässt sich dann der stilisierte böhmische Kirchweihntanz kaum wegdiskutieren. Die vielfach geäußerte Vermutung, dass es sich bei dieser kurzweiligen Reihung bunter Themenvarianten über markantem Rhythmus um die Imitation eines Tanzes der Native Americans handeln könnte, ist dagegen wohl eher in den Bereich der Legende zu verweisen.

*Vom Elan und Optimismus, den
Dvořák in den USA erlebte,
ist vor allem das Finale durchdrungen.*

Das energisch vom Blech eingeführte Hauptthema entwickelt eine beinahe soghafte Dynamik, der auch kurze lyrische Momente wie das verträumte Seitenthema der Klarinetten nur kurzzeitig den Wind aus den Segeln nehmen. Krönung des Satzes und der ganzen Sinfonie ist die mitreißende Coda, die noch einmal die zentralen Themen des Werks vereint und zur Deckung bringt. Musik, die zumindest vorausschaut und neugierig macht auf einen auch klingenden „american way of life“.

DIRK KAFTAN

Dirigent

BIOGRAFIEN

Seit Sommer 2017 ist Dirk Kaftan Generalmusikdirektor des Beethoven Orchester Bonn und der Oper Bonn. In der Spielzeit 2023/2024 dirigiert er neben zahlreichen Konzerten Arnold Schönbergs Oper Moses und Aron und Die Liebe zu den Drei Orangen von Sergej Prokofieff. Im Konzertbereich führt er erfolgreiche Reihen, die ihn mit Künstlern wie Matthias Brandt, Rafik Schami, Julia Fischer, Sunnyi Melles, Auma Obama, Selina Ott, Daniel Müller-Schott, Alexandre Tharaud und Wladimir Kaminer zusammenführten, fort und freut sich auf Gäste wie Holly Hyun Choe, Karsu, Éimear Noone, Olga Pashchenko, Lise de la Salle, Esther Schweins, Götz Alsmann, Gábor Boldoczki und Sergej Nakariakov.

Dirk Kaftans Repertoire ist breit und reicht von stürmisch gefeierten Beethoven-Sinfonien bis zu Nonos Intolleranza 1960, von der Lustigen Witwe bis zu interkulturellen Projekten. Für das Beethoven-Jubiläumsjahr war er Initiator und Motor für eine ganze Reihe von Projekten wie den Beethoven-Lounges, Hofkapelle und Beethoven Moves!, die sich mit dem großen Bonner Sohn beschäftigten. Während der Corona-Pandemie entwickelte er neue Konzertformate wie u. a. Beethoven Pur, in denen die Sinfonien von Ludwig van Beethoven in kammermusikalischer Besetzung aufgeführt werden konnten.

An großen Häusern ist Dirk Kaftan gern gesehener Gast, zuletzt u. a. beim Royal Danish Orchestra, dem Bruckner-Orchester Linz, beim Ensemble Modern und mit einem vielbeachteten Tristan an der Staatsoper Hannover. Er brachte Produktionen an der Volksoper in Wien und an der Königlichen Oper in Kopenhagen heraus und dirigierte Vorstellungsserien in Berlin und Dresden.

„Dirk Kaftan sucht – nach neuen musikalischen Ufern, nach einem modernen Beethoven... und die Nähe zum Publikum.“

2016 leitete er bei den Bregenzer Festspielen Miroslav Srnkas Make No Noise. Bei aller Freude an der Gastiertätigkeit steht für Dirk Kaftan die Arbeit mit dem eigenen Orchester im Mittelpunkt, in der Ensemblepflege, aber auch in der Auseinandersetzung mit Chor und Orchester. Diese aus der Kapellmeistertradition erwachsene Berufsauffassung hat ihn seit seinen ersten Stellen begleitet, auch bei seiner Tätigkeit als Generalmusikdirektor in Augsburg und Graz. Seine Arbeit wird von Publikum und Kritik gleichermaßen geschätzt, hochgelobte CDs liegen vor: Zuletzt erschien 2019 Beethovens Egmont, die erste Produktion mit dem Beethoven Orchester Bonn, die von der Kritik begeistert aufgenommen und 2020 mit dem OPUS KLASSIK ausgezeichnet wurde. Davor entstanden in Graz und Augsburg Der ferne Klang, Jenufa und Die griechische Passion.

»Auf Menschen zugehen«, »Kräfte bündeln«: Das ist wichtig für den Bonner Generalmusikdirektor, und das spiegelt sich in seiner Arbeit wider. Ob im Umgang mit Musiker*innen oder im Kontakt mit dem Publikum: Dirk Kaftan wünscht sich, dass Musik als wesentlicher Teil des Lebens wahrgenommen wird: Sie ist eine Einladung zum Mitdenken und Mittun.



TAHIR AYDOĞDU

Kanun

Sein Kanun-Methodenbuch lehrt nicht nur, wie man den Kanun spielt, sondern auch, wie man das Instrument konstruiert und repariert.

Tahir Aydoğdu wurde 1959 in Istanbul geboren und schloss zunächst ein Studium an der Fakultät für Physik an der Technischen Universität des Nahen Ostens in Ankara ab. Zuvor begann er während seiner Schulzeit bereits ein Musikstudium und war als Chorsänger aktiv. Seinen ersten Unterricht an der Kanun erhielt er von seinem Vater Gültekin Aydoğdu, der Kanun-Spieler bei TRT Ankara Radio und Leiter des türkischen Fasil-Ensembles ist.

Neben verschiedenen Konzerten in der Türkei, vertrat er sein Land mit mehreren Ensembles in den USA und Asien. So tourte er zehn Jahre lang u. a. mit dem „AsiaMinor“-Jazz-Ensemble, dessen musikalisches Ziel es ist, türkische Musik und Jazz zu verbinden, durch Europa und Amerika.

Eine der höchsten Auszeichnungen, die Aydoğdu erhalten hat, ist der Anerkennungspreis, der ihm am 25. Mai 2001 vom Rat der Middle East Technical University (METU) in Ankara als Musiker und Absolvent der METU verliehen wurde. Ein weiterer Preis wurde ihm im Mai 2006 vom Nationalen Olympischen Komitee für seine großen Bemühungen um die türkische Musik und die türkische Kultur verliehen.

Aydoğdu hat zur Ausbildung zahlreicher Musikstudenten beigetragen. An der Schule für Musik und bildende Kunst METU und der Gazi Universität hielt er Seminare und Vorlesungen über die Kanun und die türkische Musik. Ebenso leitet und bildet er Chöre in der klassischen türkischen Musik aus. Seit 1997 spielt er das von Ferit Alnar (1906-1978) komponierte Konzert für „Kanun“ und Streicher mit verschiedenen Streichorchestern und Streichquintetten im In- und Ausland.

Sein Kanun-Methodenbuch lehrt nicht nur, wie man den Kanun spielt, sondern auch, wie man das Instrument konstruiert und repariert.





STEFAN POHLIT

Santur

Stefan Pohlit (*1976) studierte Komposition in Saarbrücken, Basel, Lyon und Karlsruhe. Ab 1999 widmete er sich orientalistischen Studien und besuchte zahlreiche Länder des Nahen Ostens.

Nach der Promotion an der TU Istanbul in Zusammenarbeit mit dem Kanun-Virtuosen Julien Jalâl Ed-dine Weiss unterrichtete er am Staatlichen Konservatorium für Türkische Musik Istanbul.

Politisch motivierte Repressalien führten dort 2018 zu einem Präzedenzfall, mit dem sich aktuell ein Revisionsgericht befasst. Beeinflusst durch geistliche und anthropologische Studien sowie die Harmonik Hans Kayzers, entwickelt Stefan Pohlit mikrotonale Formprinzipien, die über Systeme reflektieren und sich an das innere Bewusstsein richten.

2021 erschien sein erster Roman, "Münzevi Adası", in Istanbul. Neben aktuellen Projekten mit dem hr-Sinfonieorchester, dem Sonar-Quartett, dem Ensemble Rissonanze Erranti und dem SWR-Vokalensemble u. a. hat er sich in den letzten Jahren dem Iran zugewendet. Stefan Pohlit spielt ein persisches Santur mit mikrotonalen Stimmbügeln nach Art des türkischen Kanuns, entwickelt von Ozan Özdemir (Izmir).

Stefan Pohlit spielt ein persisches Santur mit mikrotonalen Stimmbügeln nach Art des türkischen Kanuns.



DEUTSCHE STAATSPHILHARMONIE RHEINLAND-PFALZ

Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz bringt seit ihrer Gründung vor über hundert Jahren die Musik zu den Menschen. Nie hatte das Orchester einen eigenen Konzertsaal, immer waren und sind die Musiker*innen unterwegs im ganzen Land.

Keine Frage, die Staatsphilharmonie ist ein Zugvögel. Die Bewegung hin zum Publikum ist ihr Antrieb. Eine perfekte Aufführung gleicht einem beeindruckend synchronisierten Flugmanöver: Zahlreiche Individuen formieren sich zu einem präzise organisierten Schwarm, der schnell und sensibel aufeinander reagiert. Durch konzentriertes Beobachten von entfernteren Schwarmmitgliedern können Zugvögel beginnende Richtungsänderungen oder Formationswechsel erahnen – etwa so, wie die Orchestermusiker*innen beim Spielen auf ihre Kolleg*innen achten.

Im Schatten des Ersten Weltkriegs kamen im September 1919 engagierte Bürger in Landau zusammen, um die Gründung eines reisenden Landes-Sinfonieorchesters zu beschließen. Nach dem Gründungskonzert am 15. Februar 1920 brach das Orchester zu einer ersten Konzertreise durch die Pfalz und das Saarland auf. Damit begann die Geschichte der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, die mittlerweile auf eine 102-jährige Tradition zurückblicken kann.

Schon in den ersten Jahren erregte das Orchester unter dem Dirigat von Richard Strauss und Hermann Abendroth überregionale Aufmerksamkeit. Chefdirigenten wie Christoph Eschenbach und Leif Segerstam, heute Ehrendirigent, verhalfen dem Klangkörper zu internationaler Beachtung. Auch Michael Francis, der seit der Saison 19/20 Chefdirigent der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz ist, wird zahlreiche neue Impulse geben und so die Tradition des Orchesters weiter-schreiben.

Als Orchester ohne festes Haus ist die sinfonische Versorgung des Bundeslandes bis heute die wichtigste Aufgabe der Staatsphilharmonie. Mit über 100 Konzerten pro Saison bringt sie die Musik zu den Menschen. Gastspiele im In- und Ausland sowie die Zusammenarbeit mit international bedeutenden Dirigenten und Solisten bezeugen das hohe Ansehen, das der Klangkörper genießt. Vermittlungs- und Familienformate bereichern das Angebot für junge Menschen. Mit Probenbesuchen und Krabbelkonzerten werden bereits die Kleinsten an die Welt der klassischen Musik herangeführt. Regelmäßige Konzertmitschnitte durch den SWR und Deutschlandfunk Kultur sowie zahlreiche CD-Produktionen runden das vielfältige Tätigkeitsspektrum der Staatsphilharmonie ab.

Reiselust und Aufbruch prägen das Orchester nicht nur in geografischer Hinsicht. Die Staatsphilharmonie macht sich auch im übertragenen Sinne immer wieder auf den Weg. Musik zu den Menschen zu bringen, bedeutet für sie nicht nur vor Ort zu sein, sondern auch die Menschen unmittelbar zu erreichen. So ist das Orchester auch 102 Jahre nach der Gründung fester Bestandteil des Kulturlebens und mehr denn je ein kultureller Leuchtturm für das Land Rheinland-Pfalz und darüber hinaus.

DEUTSCHE
STAATSPHILHARMONIE
Rheinland-Pfalz



Rheinland-Pfalz
MINISTERIUM FÜR
FAMILIE, FRAUEN, KULTUR
UND INTEGRATION

Gefördert durch:

www.woerth.de/kultur

